

## **Carl von Clausewitz und sein Einfluss auf Politiker und Soldaten von heute**

**Festvortrag** anlässlich der Feierlichkeiten am 30.06. und 01.07.2005 in BURG zum 225. Geburtstag des am 1. Juli 1780 in BURG bei Magdeburg geborenen Generalmajors Carl von Clausewitz

Als 1961 die wiedererweckte Vereinigung ehemaliger und aktiver Generalstabsoffiziere erstand, nannte sie sich „Clausewitz-Gesellschaft“, nicht mehr „Schlieffen-Gesellschaft“ wie früher.

Am 1. Juli 1780, also vor 225 Jahren, wurde Generalmajor Carl Philipp Gottlieb von Clausewitz in Burg als fünftes Kind des in den Kriegen Friedrichs des Großen marode gewordenen Secondelieutenants Friedrich Gabriel von Clausewitz, der nach seiner Verabschiedung als Akzise-, d.h. Steuereinnahmer untergekommen war, geboren.

Der Nachkomme von Theologen und Pfarrerstöchtern war ehrgeizig, bildungshungrig, fleißig und sittenstreng, ein Vertreter des damals beginnenden bürgerlichen Zeitalters, dessen Keimzelle im von Martin Luther geschaffenen protestantischen Pfarrhaus liegt. Er entstammte damit dem Bildungsbürgertum, das in den beiden Weltkriegen ebenso untergegangen ist wie der Adel als prägende Gruppe in der deutschen Gesellschaft. Sein Vater war der erste Offizier seiner Familie.

Clausewitzens Sittenstrenge wurde deutlich, als er als Adjutant des Prinzen August 1807 auf Schloss Coppet in der Schweiz in komfortabler französischer Kriegsgefangenschaft als Gast der Schriftstellerin Germaine Baronin de Staël weilte und den Reizen der verführerischen Madame Julie Adélaïde Récamier, die dem Prinzen die Gefangenschaft versüßte, nichts abgewinnen konnte. Er bezeichnete sie als „eine sehr gewöhnliche Kokette“ und blieb seiner Verlobten, der

Reichsgräfin Marie Brühl, treu. Mit ihr ging er später eine einzigartige Ehe ein, die man in ihrer Beständigkeit und Vollendung als klassisch bezeichnen kann. Sie war ihm geistig ebenbürtig, förderte sein Werk und gab nach seinem Tode seine bedeutendste Arbeit, das unvollendet gebliebene Werk „Vom Kriege“, heraus. Die oft unernste, freie und auch frivole Lebensführung der damaligen Adelsgesellschaft im untergehenden galanten Zeitalter war Clausewitz wesensfremd, und es verwundert nicht, dass ihm vor allem Menschen nahe kamen, die von Herkunft und Lebenseinstellung wie er geprägt waren, wie die Militärreformer Scharnhorst und Gneisenau. Clausewitz bezeichnete Scharnhorst als „Vater und Freund meines Geistes“.

Erst 1827 bestätigte der König von Preußen den Adel von Clausewitz und seiner Brüder, den sich sein Vater eigenmächtig zugelegt hatte. Aus den „Clauswitz“ wurden die „von Clausewitz“. Auch wenn sich andere damals auch selbst adelten, Gneisenau, Yorck, Roon, um einige Beispiele zu nennen, hat Clausewitz unter der Adelsusurpation seines Vaters lange gelitten. Dieser Unrechtsakt widersprach seinem auf Redlichkeit und Klarheit ausgerichteten Charakter. Er bereitete ihm vor allem Verlegenheit, als er um seine spätere Frau warb, die aus dem sächsischen Hochadel stammte. Dieser von ihm als Makel empfundene Sachverhalt hat Clausewitz während seines ganzen Lebens zu immensem Fleiß angespornt.

Ich bekenne freimütig, dass meine Annäherung an Persönlichkeit und Werk von Clausewitz noch immer andauert. Ich erfuhr während der Ausbildung zum Offizier, dass er einer der engsten Gefährten von Scharnhorst und später Gneisenau war und von seiner Rolle beim Zustandekommen der Konvention von Tauroggen von 1812 gegen Napoléon Bonaparte. Als junger Offizier versuchte ich, in sein Hauptwerk „Vom Kriege“ einzudringen. Sein für heutige Leser schwer verständliches Deutsch und die dialektische Darstellung seiner Gedanken erschwerten mir das Begreifen seiner Aussagen, die Apostrophierung seines Werks als „philosophische Abhandlung über den Krieg“ versperrte mir den Blick für die Aktualität und Bedeutung seiner Gedanken für die heutige Zeit.

So blieben bei mir zunächst nur zusammenhanglose Fragmente seines Werkes haften, Schlagworte, mit denen Politiker, Soldaten und Meinungsträger von heute immer noch gerne ihre Reden garnieren, um clausewitzisch gebildet zu

erscheinen, wenn sie etwa vom Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, von Friktionen und Ziel-, Mittel- und Zweckrelationen sprechen.

Meine militärischen Vorgesetzten in der Truppe und während der Generalstabsausbildung an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg waren Praktiker, die sich vorzüglich auf der taktischen Führungsebene, weniger schon auf der Ebene der operativen Führung und selten auf der militärstrategischen und der politisch-strategischen Ebene auskannten. Kriegsgeschichtliche Diskussionen kreisten darum, ob die Erste Marneschlacht von 1914 hätte gewonnen und der Sieg errungen werden können, wenn der rechte deutsche Flügel nach Schlieffens Vorstellung siebenmal so stark wie der linke Flügel gewesen wäre. Oder es wurde darüber reflektiert, ob der Generalfeldmarschall Erich von Manstein im Krieg gegen Russland ein Remis erreicht hätte, wenn Hitler ihm freie Hand beim Operieren eingeräumt hätte. Man diskutierte ausschließlich militärische Lösungen, von denen man glaubte, sie hätten beide Weltkriege zum Vorteil Deutschlands wenden können.

Die vertiefte Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg am United States Army War College unter Leitung meiner verehrten Clausewitzlehrer Sir Michael Howard, Peter Paret und Colonel Arthur Lyckee führten mich an Clausewitzens zeitlos gültige Auffassung heran, dass Streitkräfte nur das Mittel sein können, um den Zweck eines Krieges, den Sieg, zu erringen, und dass der Sieg nur das Mittel ist, den endgültigen Zweck der Strategie, den Frieden, zu erreichen. Dieser politische Instrumentalcharakter des Krieges und die notwendige Unterordnung des Militärs unter die Politik sowie die von ihr zu verfolgende Zielsetzung, die Interessen der gesamten Gesellschaft zu verkörpern und den Frieden zu schaffen, hat Clausewitz im VIII. Buch seines großen Werkes analysiert und den Politikern und Soldaten von gestern und heute ins Stammbuch geschrieben. Ich erkannte, dass Kaiser Wilhelm II. und sein Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg es versäumt hatten, vor und während des Ersten Weltkriegs für das Deutsche Reich ein politisch-strategisches Dach der Sicherheitsvorsorge zu schaffen, das politische Alternativen, wir sagen heute Krisenmanagementlösungen, angeboten hätte, um den Ausbruch kriegerischer Handlungen zu vermeiden.

Sie setzten nur auf militärische Lösungen und wollten mit einer einzigen großen Schlacht nach dem modifizierten Schlieffenplan den Krieg gewinnen. Im September 1914 verloren die Deutschen die Erste Marneschlacht, und sie versuchten weiterhin, den Sieg allein mit militärischen Mitteln zu gewinnen, bei der Schlacht um Verdun von 1916, mittels des uneingeschränkten Unterseebootkriegs im Jahre 1917 und im Frühjahr 1918 durch eine letzte Angriffsschlachtenfolge im Westen. Es wurde mir deutlich, dass Militärstrategien ohne das sie überwölbende Dach der Strategie nur militärische Lösungen anbieten können und keine Antwort darauf geben, was geschehen soll, wenn sie scheitern. Auf der anderen Seite muss die nationale Strategie eines Landes immer alle Facetten des politischen Umfelds und die Wirkungskräfte aller sie berührenden Staaten einbeziehen, wenn sie nicht auf Sand und Illusionen gebaut sein soll. Im Ersten Weltkrieg legte die politische Führung das Schicksal Deutschlands in die Hand der Obersten Heeresleitung, des Generals Erich von Falkenhayn, des Generalfeldmarschalls Paul von Hindenburg und seines ersten Gehilfen, des Generals Erich Ludendorff. Soldaten können aber nur Militärstrategien entwickeln, mit denen der Frieden im Sinne von Clausewitz nicht gewonnen werden kann.<sup>1</sup>

Die Entwicklung einer nationalen Strategie ist nicht, so lehrt uns Clausewitz, die Aufgabe des höchsten Soldaten eines Landes, sondern seiner politischen Leitung, deren Berater er in allen Fragen des Einsatzes der Streitkräfte ist.

Auch Adolf Hitler, in dessen Hand alle politische und militärische Gewalt vereint war, setzte stets auf die militärische Karte. Sein Handeln war auf Angriff und Vernichtung ausgerichtet, nie entwickelte er eine nationale Strategie, den Krieg durch politische Kompromisse zum Wohle Deutschlands zu beenden. Das hat die Kräfte der Soldaten überspannt und Deutschland zugrunde gerichtet.

Meine Lehrer in den Vereinigten Staaten zeigten aber auch auf, dass sich auch die verantwortlichen Politiker der Koalition gegen Deutschland im Zweiten Weltkrieg nicht an Clausewitzens Gedanken zum Verhältnis von Politik und Militär

---

<sup>1</sup> Das Verhältnis von politischer und militärischer Führung im Ersten Weltkrieg habe ich in folgenden Arbeiten dargestellt:

Christian O. E. Millotat, Das preußisch-deutsche Generalstabssystem, Zürich 2000, S. 107 ff.

Christian O. E. Millotat, Die Schlacht um Verdun 1916. In: Militärgeschichte, Heft 2/1996, S. 26 bis 34.

gehalten haben. Sie entwickelten für den Krieg gegen Deutschland keine Strategie, die den Frieden mit dem Kriegsgegner im Sinne von Clausewitz zum Ziel hatte. Vielmehr war das Ziel der politisch-strategischen Ebene der Verbündeten die bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reiches, das der Militärstrategie die Vernichtung der Wehrmacht als Voraussetzung zum Erreichen dieses Ziels.

Mit welchen Worten hat Carl von Clausewitz das Verhältnis von Politik und Militär dargestellt?

„... Krieg“, sagt er, „ist nichts als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel. Wir sagen mit Einmischung anderer Mittel, um damit zugleich zu behaupten, dass dieser politische Verkehr durch den Krieg nicht selbst aufhört, ... dass er in seinem Wesen fortbesteht, wie auch seine Mittel gestaltet sein mögen, derer er sich bedient. Hiernach kann ein Krieg niemals vom politischen Verkehr getrennt werden, und wenn das in der Betrachtung irgendwo geschieht, werden gewissermaßen alle Fäden des Verhältnisses zerrissen, und es entsteht ein sinn- und zweckloses Ding. ...“<sup>2</sup>

Was sind die Gründe, dass diese Erkenntnisse von Clausewitz in Deutschland so lange nicht verstanden und nicht beachtet worden sind?

In der Brockhaus-Enzyklopädie von 1988 wird Carl von Clausewitz als Militärschriftsteller bezeichnet, der mit seinem Hauptwerk „Vom Kriege“ eine philosophische Abhandlung über das Wesen des Krieges verfasst habe. Für die Generation nach dem in vier Kriegen erfolgreichen Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke wurde Clausewitz immer mehr zum Militärschriftsteller einer vergangenen Epoche, den man ehren soll, aus dessen Gedanken jedoch kaum mehr Nutzen zu ziehen war. Moltkes in seinem Aufsatz von 1871 „Über Strategie“ formulierte, Clausewitz entgegenstehende Auffassung, die Politik bediene sich für das Erreichen ihrer Zwecke der Strategie, aber im Kriege müsse das Militär völlig unabhängig von ihr sein und dem höchsten Soldaten sei uneingeschränkte Handlungsfreiheit einzuräumen, führte in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg zu der Auffassung, Moltke habe Clausewitzens Credo vom Verhältnis von Politik und Militär überwunden und weiter entwickelt. Diese Auffassung wurde später von

---

<sup>2</sup> Carl von Clausewitz, Hinterlassenes Werk vom Kriege. Achtzehnte Auflage mit erweiterter historisch-kritischer Würdigung von Professor Dr. Werner Hahlweg, VIII. Buch, 6. Kapitel, Bonn 1972, S. 990.

Ludendorff ins Extreme gesteigert und fand zahlreiche Anhänger.<sup>3</sup> Hierin sehe ich einen gewichtigen Grund dafür, dass damals in Deutschland die vielleicht wichtigste Erkenntnis von Clausewitz, nämlich die Unterordnung des Militärs unter die Politik ohne Ausnahme, aus dem Blickfeld der für Deutschlands Geschichte verantwortlichen Politiker und Soldaten geraten ist.

Ein weiterer Grund dafür, dass Clausewitz in Deutschland immer mehr zu einem Zitatesteinbruch degeneriert, sehe ich darin, dass sein großes Werk „Vom Kriege“ mit einem Nebel umhüllt wurde, der durch seine Apostrophierung als „Philosophie vom Kriege“ aufwallte.

Hätten die Clausewitzinterpreten „Vom Kriege“ als Analyse von Krieg und Politik gekennzeichnet, wären seine Aussagen ins Moderne übersetzt worden und – wie es die Amerikaner getan haben – im Bereich von Politik und Militär genutzt worden, wäre Clausewitz, davon bin ich überzeugt, in Deutschland aktueller als geschehen, geblieben. Auch der bedeutendste deutsche Clausewitzforscher, Professor Werner Hahlweg, hat sich der Aufgabe entzogen, Clausewitz für deutsche Politiker, Soldaten und Meinungsträger ins Moderne zu übertragen und schmackhaft zu machen. Stattdessen interpretieren er und viele andere das „Philosophische“ an Clausewitz durch die Gedankenwelt von Philosophen wie Hegel und Kiesewetter, von Geistern des frühen 19. Jahrhunderts, die nur ganz wenigen Deutschen unserer Zeit noch etwas sagen. Dies hat, ich wiederhole es, Clausewitzens Werk mit einem Nebel umgeben, den nur wenige Deutsche zu durchdringen suchten und offenbar zu durchdringen vermochten.

Und es wurden weitere Mauern um Clausewitz in Deutschland errichtet. Noch 1990, unmittelbar vor dem ersten Irakkrieg, während der Warschauer Pakt sich aufzulösen begann, wurde von Rolf Friedemann Pauls im „Strategie-Handbuch“, einer Publikation der Kieler Universität, folgender Strategiebegriff vertreten:

„Die revolutionierendste Folge der technischen Sturmflut dieses Jahrhunderts ist“ führt Pauls aus, „dass sie Kriege im möglichen Wirkungsbereich nuklearer und höchstentwickelter konventioneller Waffensysteme unführbar gemacht hat. Es kann keinen Sieger mehr geben, weil auch der in der letzten Kriegszuckung Überlegene in seiner Überlebenssubstanz zerstört wäre. Wenn es keinen Sieger

---

<sup>3</sup> Vgl. Moltkes Militärische Werke, Über Strategie. Band 1, Berlin 1902, S. 291 ff.

mehr geben kann, ist Krieg sinnlos. Daraus ergibt sich zwingend, dass Strategie, die Lehre vom Kriege, in unserer Zeit nur noch die Lehre von der Kriegsverhütung sein kann.“<sup>4</sup>

Diese damals verbreitete eingeschränkte deutsche Sicht von Strategie, die vielleicht in der Zeit der Bedrohung des Westens durch den Warschauer Pakt eine gewisse Berechtigung hatte, verengte vielen Deutschen den Blick für das Verhältnis von Politik und Militär im Sinne von Clausewitz und führte bei der Analyse deutscher Politiker, Soldaten und Meinungsträger des damaligen Geschehens am Golf zu krassen Fehltritten. So erklärte beispielsweise Rudolf Augstein 1990 im „Spiegel“:

„Mit Clausewitz kommen wir (im Golfkrieg) nicht weiter. Er hatte es, außer mit Deutschen mit Russen, Engländern und Franzosen zu tun, nicht mit Fundamentalisten. Wie aber will man am Golf noch Politik mit 'Einmischung anderer Mittel' machen?“<sup>5</sup>

Vielen Deutschen war damals verborgen geblieben, dass die Amerikaner nach ihrer Niederlage in Vietnam, ausgelöst durch den „Goldwater-Nichols Department of Defense Reorganization Act“ in vielfältiger Anknüpfung an Carl von Clausewitzens Auffassungen vom Verhältnis von Politik und Militär ihre politisch-strategischen, militärstrategischen und operativen Entscheidungs- und Führungsebenen anders verknüpft sowie ihre Kompetenzen und ihr Zusammenwirken neu geordnet hatten. Sie haben damit Clausewitz in moderne Verhältnisse übertragen und die Grundlage für eine effiziente, miteinander verzahnte politische und militärische Führung, an amerikanische Verhältnisse angepasst, gelegt, die sich 1990 und 1991 am Golf glänzend bewährte, als das dortige Geschehen in Deutschland in den Medien überwiegend in grobschlächtigen und apokalyptischen Stimmungsbildern dargestellt wurde, die archaische Angstgefühle aufwühlten und den Blick für die Wirklichkeit verstellten.

Sie stärkten bei dieser Reform auch den höchsten amerikanischen Soldaten, den „Chairman of the Joint Chiefs of Staff“ so, dass er die Kompetenzen des von Clausewitz im VIII. Buch geforderten Feldherrn erhielt.

---

<sup>4</sup> Strategie-Handbuch, Band I, hrsg. für das Deutsche Strategie-Forum von Gerhard Fels u.v.a., Schriften des Institutes für Sicherheitspolitik an der Christian-Albrecht-Universität zu Kiel, Herford und Bonn 1990, S. 67 ff.

<sup>5</sup> Rudolf Augstein, Saddams Gesicht. In: Der Spiegel Nr. 1 vom 21.12.1990, S. 112.

„Soll der Krieg“, fordert Clausewitz in diesem Zusammenhang, „ganz den Absichten der Politik entsprechen und soll die Politik den Mitteln des Staates ganz angemessen sein, so bleibt, wo der Staatsmann und der Soldat nicht in einer Person vereinigt sind, nur ein Mittel übrig, nämlich den obersten Feldherrn zum Mitglied des Kabinetts zu machen, damit dasselbe teil an den Hauptmomenten seines Handelns nehme. ...“<sup>6</sup>

Der höchste amerikanische Soldat wurde Vorgesetzter der Chefs der Teilstreitkräfte und der erste militärische Berater des Oberbefehlshabers der amerikanischen Streitkräfte, des Präsidenten mit großen Gestaltungskompetenzen.<sup>7</sup>

Die Operationsführung von General Schwarzkopf war ebenfalls an Clausewitzens Gedanken angelehnt. Es würde hier zu weit führen, diesen Sachverhalt nachzuvollziehen. Es soll aber festgehalten werden, dass die Amerikaner Clausewitz ins Moderne übertragen und von seinen Auffassungen vielfältigen Nutzen gezogen haben. Das ist damals vielen Deutschen verborgen geblieben, und wie viele Kommentare zum Geschehen am Golf 2003 wieder gezeigt haben, noch immer unbekannt.

Die NATO hat 1991 eine neue Militärstrategie verabschiedet, die an die Stelle der „Flexible Response“, der Flexiblen Antwort, zur Zeit des Ost-West-Gegensatzes getreten ist. Ihr Kernstück ist das militärstrategische Prinzip der Gegenkonzentration, das der deutsche General Naumann maßgeblich initiiert hat. Es orientiert sich an der Forderung von Carl von Clausewitz, dass eine militärische Operation „kein bloßes Morden“ sein darf, sondern dass „ihre Wirkung mehr ein Totschlagen des feindlichen Mutes als der feindlichen Krieger“ sein soll.<sup>8</sup> Das heißt, ins Moderne übersetzt, dass jede militärstrategische Gegenkonzentration von Bündnisstreitkräften, wo immer sie bei einer Krise aufmarschieren, zunächst eine Krisenmanagementaufgabe hat: Ein Gegner soll erkennen, dass gegen ihn Streitkräfte eingesetzt werden, wenn er seine Bedrohung nicht einstellt. Tut er dies nicht, wird er durch defensive oder offensive Operationen geschlagen. Der Formulierung des Endzustands, des politischen Zieles, was durch den militärischen Einsatz erreicht werden soll, auch wie ein besetztes und besiegt Land

---

<sup>6</sup> Carl von Clausewitz, a.a.O., S. 995 f.

<sup>7</sup> Zur Reform der amerikanischen Streitkräfte und der Neuordnung der politischen und militärischen Kräfte in den USA vor dem Golfkrieg von 1990/91 vgl. Christian Millotat, Clausewitz am Golf. Die Erkenntnisse des preußischen Generals über den Krieg und die Strategie der USA zur Befreiung Kuwaits. In: Truppenpraxis 3/91, S. 139 ff.

wieder aufgebaut werden soll, ist dabei unverzichtbar. Wird versäumt, einen solchen Endzustand vor den militärischen Operationen von der verantwortlichen politisch-strategischen Führung zu formulieren, verstößt man gegen Clausewitzens Forderung, durch militärische Operationen Frieden schaffen zu sollen.

Beim Friedensmissionseinsatz im Kosovo ist von den Vereinten Nationen der politische Endzustand, der durch die Intervention der Völkergemeinschaft erreicht werden soll, nicht formuliert worden, Maßnahmen für einen gezielten Aufbau sind nicht geplant worden. Auch die Amerikaner hatten 2003 für die staatliche und wirtschaftliche Entwicklung des Irak nach Abschluss seiner Besetzung kein Aufbaukonzept für dieses Land entwickelt. Im Kosovo ist der politische und wirtschaftliche Aufbau noch immer nicht zustande gekommen, im Irak kostet dieses Versäumnis noch immer Blut. Diese Sachverhalte zeigen auf, dass sich immer wieder Felder auftun, in denen clausewitzische Gedanken Wege in die Zukunft weisen, wenn man sie nutzt.

Carl von Clausewitz als Denker für unsere Zeit ist über die Amerikaner nach Deutschland zurückgekehrt. Die Deutschen tun sich aber immer noch schwer, ihn wie die Amerikaner und die NATO für ihre praktische Sicherheitspolitik zu nutzen.

Rasch und zuverlässig funktionierende, ressortübergreifende und allgemein anerkannte politisch-strategische Entscheidungsstrukturen, wie sie – an Clausewitz angelehnt – die Amerikaner geschaffen haben, gibt es auch nach den terroristischen Verbrechen von 2001 in New York und 2003 in Madrid in Deutschland ebenso wenig wie eine nationale deutsche Strategie. Erst im Januar 2005 hat Verteidigungsminister Peter Struck den Generalinspekteur der Bundeswehr, ihren höchsten Soldaten, im aufgezeigten clausewitzisch-amerikanischen Sinne gestärkt, viele Jahre nach den Amerikanern. Als militärischer Berater der Bundesregierung, Vorgesetzter der Teilstreitkräfte und Organisationsbereiche und als militärstrategischer Führer aller deutschen Truppen in Einsätzen mittels des neu geschaffenen, der operativen Ebene zugehörigen Einsatzführungskommandos in Potsdam hat er jetzt endlich eine Position und Wirkungsmöglichkeiten, wie sie von Clausewitz für den höchsten Soldaten gefordert werden. Das darf aber nicht

---

<sup>8</sup> Vgl. Carl von Clausewitz, a.a.O., S. 469.

verschleiern, dass in Deutschland viele Politikern, die für den Einsatz deutscher Soldaten stimmen, noch immer die Stringenz eines an Clausewitz orientierten Begriffsapparats zum Erläutern und Verstehen des Verhältnisses politischer und militärischer Handlungsoptionen zur Entscheidungsfindung unbekannt zu sein scheint. Kein deutscher Soldat darf in einen Einsatz geschickt werden, dessen politischer und militärischer Endzustand vor Einsatzbeginn nicht von der politisch-strategischen – mit dem Rat der militärstrategischen Ebene – formuliert ist. Dass das Erarbeiten und Formulieren des politischen und militärischen Endzustands für einen Einsatz eine die Gedanken der Verantwortlichen ordnende und deshalb unverzichtbare Funktion wahrnimmt, kann allerdings nur verstehen, wer in solchen Gedankengängen geschult ist. Das führt zu der Erkenntnis, dass es wichtig wäre, wenn sich mehr Politiker und Soldaten sowie Meinungsträger im Deutschland von heute mit Carl von Clausewitzens Gedanken beschäftigen würden.

Von 1994 bis 1998 war ich für die Erarbeitung der Dienstvorschriftenreihe HDv 100 verantwortlich. Die bisher geltenden Einsatzgrundsätze für die Landes- und Bündnisverteidigung waren an neue Entwicklungen anzupassen und für Friedensmissionseinsätze neue Einsatzgrundsätze zu entwickeln. Dies geschah im Dialog mit unseren Kräften im Einsatz und in enger Abstimmung mit unseren Verbündeten, vor allem mit den Amerikanern und in Anlehnung an Carl von Clausewitz und andere bedeutende deutsche Soldaten der Vergangenheit.

Meine damaligen Mitarbeiter und ich sind stolz darauf, dass 2003 der emeritierte Professor Dietmar Schößler, von 1992 bis 2002 Inhaber des Lehrstuhls für Sicherheitspolitik an der Bundeswehruniversität in München, im Buch des Generalmajors a.D. Dr. Johannes Gerber „Landkriegsführung“ festgestellt hat, dass unser Vorschriftenwerk „von der sich der militärischen Ideengeschichte bewussten Erkenntnis geprägt“ ist, „dass noch immer bei Clausewitz das intellektuelle Rüstzeug zur Schaffung gedanklicher Klarheit für das Verstehen des Einsatzes von Streitkräften als Mittel der Politik in unserer Zeit zu finden ist“, und dass er „die intellektuellen Werkzeuge zur sachgemäßen Analyse und Bewertung vom Gebrauch von Streitkräften“ bereithält. Schößler weist darauf hin, dass in die Dienstvorschriftenreihe HDv 100 die auf Clausewitz gründende Theoriedebatte und Praxis des Einsatzes von Streitkräften in den Vereinigten Staaten von Ameri-

ka vielfältigen Eingang gefunden habe und dass deutlich werde, dass Clausewitz von den Bearbeitern zu Rate gezogen worden sei. Richtig sei es gewesen, dass die Verfasser der Vorschriftenreihe bei der Darstellung des Zusammenwirkens der politisch-strategischen Ebene mit der militärstrategischen Ebene auf Clausewitz aufgebaut und erst unterhalb der militärstrategischen Ebene Moltke einbezogen hätten. Schößler beendet seine Analyse mit folgendem Hinweis: „Den Autoren ... stand die militärische Ideengeschichte, ... namentlich die berechtigte Kritik Werner Hahlwegs vor Augen, der bei Moltke im prekären Bereich der politisch-strategischen Beziehungen eine Bruchstelle gegenüber Clausewitz erkannt hat.“ Schößler hat, ohne an unseren Überlegungen beteiligt gewesen zu sein, eines unserer Hauptanliegen bei der Neufassung der Vorschriften treffend entschlüsselt: Wir haben das Miteinander von Politik und Militär im Sinne von Clausewitz wie folgt dargestellt: „Die politisch-strategische Führung erteilt den Auftrag zum Einsatz der Streitkräfte. ... Sie legt das politische Ziel des militärischen Einsatzes fest. ... Die militärstrategische Führung koordiniert den Einsatz der Kräfte, so dass die von der politisch-strategischen Führung festgelegten Ziele erreicht werden. Die operative Führung entwickelt auf der Grundlage militärstrategischer Vorgaben ein operatives Konzept und setzt dieses in Weisungen und Befehlen für die taktische Führung um“.<sup>9</sup>

Es sollte deutlich werden, wie aktuell Clausewitzens Gedanken für Politiker und Soldaten von heute sind, wenn sie vom Nebel des Philosophischen befreit, ins Moderne übertragen und an heutige politische und militärische Verhältnisse angepasst werden.

Carl von Clausewitz erreichte mit 38 Jahren den damals ersten Generalsdienstgrad des Generalmajors und kam nie über ihn hinaus. Er war weder Trup-

---

<sup>9</sup> Vgl. Dietmar Schößler, Felddienstvorschriften in: Landkriegsführung, hrsg. von Generalmajor a.D. Johannes Gerber, Osnabrück 2003, S. 146 bis 148.

penführer noch Feldherr wie weit weniger begabte Soldaten seiner Zeit. Er hat aber ein Werk hinterlassen, das in vielen Teilen zeitlose Gültigkeit beanspruchen kann. Daran hat seine ihm intellektuell gleichrangige Frau hohen Anteil gehabt. Carl von Clausewitz war nicht nur das Medium der preußischen Militärreformer, auf die unsere Bundeswehr neben dem 20. Juli 1944, dem Aufstand des Gewissens gegen Hitler, ihre Tradition gründet. Für Politiker und Soldaten ist der General aktuell geblieben, wenn es gilt, politische und militärische Phänomene zu durchdringen, sie zu interpretieren oder neu zu strukturieren. Im Zeitalter des internationalen Terrorismus, der einen solchen Prozess gebietet, ist er aktueller denn je.

Die Erneuerer der früheren Schlieffen-Gesellschaft haben 1961 richtig gehandelt, als sie seinen Namen wählten.